

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 19 (2012)
Heft: 212

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kultur



Bild: pd

Im Namen des Vaters

Anja Plaschg alias Soap & Skin spielt brillante Musik an der Grenze des Erträglichen. Anfang Mai tritt das Wunderkind im Spielboden Dornbirn auf.

von RETO ASCHWANDEN

Die schreibende Zunft schmeisst schnell mit Superlativen um sich. Manchmal lassen sie sich aber wirklich nicht vermeiden. Die Österreicherin Anja Plaschg zum Beispiel, die Musikerin hinter dem Namen Soap & Skin, zählt zu den grössten Entdeckungen der letzten Jahre. Ihre Lieder sind von seltener Schönheit und kaum zu ertragender Intensität. Das aktuelle Mini-Album «Narrow» ist eine Sammlung schonungsloser Lieder, die in einer halben Stunde nachhaltig verstört. Eröffnet wird der Songreigen durch «Vater», ein dem verstorbenen Papa gewidmetes Requiem sondergleichen. Zu karem Klavier singt Plaschg «Ich trinke auf dich Dutzende Flaschen Wein und will doch viel lieber eine Made sein». Gegen Ende setzen Streicher und ein Flügelhorn zum Crescendo an und fegen alle Abstraktion und Distanz weg. Plaschg stürzt sich in die Trauer und reisst die Zuhörer mit.

Dieses eine Lied wiegt mehr als die meisten Alben, doch die 22-jährige Österreicherin

legt gleich nach: «Voyage Voyage» ist schon im Original von Desireless kein Lied für Fahrten im Cabriolet. In Plaschgs radikal reduzierter, mit schwerem Akzent gesungener Interpretation mutiert es zum Horrortrip. Den Rest gibt einem «Deathmental», wo rückwärts laufende Elektro-Beats und verzerrte Synthiesounds jene Sorte Beklemmung erzeugen, die Aphex Twin clubtauglich machte.

Am unteren Rand des Stimmumfangs

«Narrow» liefert die Antwort auf die besonders in Österreich formulierte Kritik, die dem ersten Jubel über das «Wunderkind» unweigerlich folgte: Blosse Inszenierung sei die Kunst der Tochter eines Schweinezüchters, das Auftreten der blasswangigen Kindfrau letztlich Pose. Es sind natürlich die Indie-Polizisten, die solche Vorwürfe formulieren; Bescheidwisser, die gerne Worthülsen wie «Authentizität» in die Diskussion werfen. Selbstverständlich inszeniert

Anja Plaschg ihre Kunst, denn das hat sie gelernt. Vor der Musikkarriere studierte sie an der Wiener Akademie der Bildenden Künste in der Meisterklasse des Malers Daniel Richter. 2008 sang sie in Werner Fritschs Theaterstück «Nico – Sphinx aus Eis» die Lieder jener Sängerin, mit der sie dann 2009 bei ihrem Debüt «Lovetune For A Vacuum» verglichen wurde. Vielleicht machte Plaschg die Verkörperung des Vorbildes erst richtig bewusst, welchen Effekt es hat, wenn eine Frau am untersten Rand ihres Stimmumfangs intoniert. Dort, wo die Töne sterben, spielt bei Soap & Skin die Musik, so wie eben auch bei Nico oder der Avantgarde-Diva Diamonda Galas. Wobei man nicht unbedingt in die Vergangenheit schweifen muss, um Referenzpunkte zu finden. Mit Anna Aaron aus Basel und der Zürcherin Evelinn Trouble gibt es in der Schweiz zwei Altersgenossinnen, die musikalisch weniger radikal, in der Inszenierung aber ähnlich kompromisslos zu Werke gehen.

Trügerische Heiterkeit

Spätestens im Konzert gehen auch zähen Soap- & Skin-Skeptikern die Argumente aus. Mitte März trat Anja Plaschg solo in der Roten Fabrik in Zürich auf. Der Clubraum war gut gefüllt, Vorband gab es keine, dafür erwartungsvolles Gebrüll. Auf einmal brach brachial das Playback von «Deathmental» aus den Boxen, Anja Plaschg trat im Strobo-Gewitter ans Mikrofon und dann war Ruhe im Saal. So blieb es auch, als sich die Songschreiberin an den Flügel setzte und weite Teile des Auftritts ohne Playbacks dafür mit atemberaubender Präsenz absolvierte. Gegen Ende kam kurz Heiterkeit auf, als Plaschg «An Angel» der Kelly Family coverte. Zum Lachen war aber auch das nicht: In diesem Stück geht es um die verstorbenen Mutter Kelly und Plaschg verwandelte die schnulzige Vorlage vor dem Hintergrund des eigenen Verlustes in eine bewegende Totenklage.

Der Auftritt dauerte nicht viel länger als eine Stunde, doch fand sich anschliessend niemand, der sich beklagt hätte. Wer noch nicht genug hatte, ging zum Merchandise-Stand, an dem sich auch Plaschg herumdrückte. Neben Postern und Alben lag da auch eine eigens kreierte Soap- & Skin-Schokolade mit Weihrauch, Rotwein und Schweineblut. Das hätte den Papa bestimmt gefreut.

Spielboden Dornbirn. Freitag, 4. Mai, 20:30 Uhr. Mehr Infos: www.spielboden.at

Dem Schnörkel den Makel genommen

Das Museum im Lagerhaus zeigt in einer faszinierenden Schau Ficht Tanners Werk von den Anfängen in den Siebzigern bis heute. Der Togener eröffnet dem Publikum eine Welt voller Intuition und Erfindungsgabe.

von Kristin Schmidt

Am liebsten nicht mehr aufhören zu schauen. Mit den Augen im Bild umherwandern; von einer Form zur nächsten, von einem Detail zum anderen. Sich daran ergötzen, wie sie sich verschlingen, wuchern, fliessen, ausfasern, zusammentreffen und wieder auseinanderstreben; wie sie übereinandergleiten, fliegen und sogar kommunizieren. Die Farbspiele geniesen, die stimmungsvollen Kontraste und präzise gewählten Abstufungen. Die Dialoge von zarten Tönen und kraftvollen Setzungen verfolgen und die feinen Konturlinien. Dazwischen im allumgebenden Weiss verweilen. Dieses Weiss ist nicht Leerstelle, sondern Fläche, in der die farbenfrohen Formen und Figuren treiben können; sie bietet ihnen Halt und Freiraum. Sie ist mit der gleichen Sorgfalt behandelt, wie alle anderen Elemente im Bild: sie ist mit sanft glänzendem Faden gestickt in unzähligen kleinen, dicht nebeneinander gesetzten Stichen.

Ohne Vorlage, ohne Vorzeichnung, ohne Plan arbeitet Ficht Tanner direkt in den Stoff. Er definiert mit der schwarzen Konturlinie auf dem gewählten Format die erste Form, füllt sie mit Farbe aus und fügt an anderer Stelle die zweite hinzu. Die Fadenrichtung wechselt dabei ebenso wie die Reihenfolge von Kontur und Form bis schliesslich alles vom lichten Weiss umfangen wird.

Ficht Tanner stickt 1981 sein erstes Bild auf der Ende der siebziger Jahre erworbenen Nach-Stickmaschine. Sie näht regulierfrei vor- und rückwärts, breit, schmal, lang oder kurz und wird in der Industrie eingesetzt, um kleine Fehler in Maschinengesticktem auszubessern. Noch gibt es Knoten, Falten und Lücken in Tanners erstem Bild, aber der Togener Künstler hat sein zweites Medium gefunden. Sein erstes ist die Musik, genauer der Kontrabass. Immer wieder verschiebt sich das Gewicht vom Einen auf das Andere, doch die Stickerei wird er von nun an stets weiterentwickeln.

Welt ohne Grenzen

Die Ausstellung im Museum im Lagerhaus zeigt Ficht Tanners bildnerisches Werk von den Anfängen in den frühen siebziger Jahren bis heute. Vor den ersten Stickbildern zeugen Tanners Arbeiten auf Papier vom Gespür für die spannungsvolle Balance der Gesamtkomposition und einen linearen, grafisch geprägten Stil. Auch die Schrift kommt beim gelernten Schriftsetzer nicht zu kurz und ist mal als kalligraphische Studie, mal als pointiertes Statement

selbstverständlicher Teil der Bildwelt. Sie bleibt auf die Arbeiten auf Papier beschränkt und ist dort aber allgemeingültige Aussage das gesamte Werk betreffend, etwa wenn Tanner in einer ta gebuchartigen Aufzeichnung festhält: «Aus rationalen Gründen hat man das Wort «verschnörkeln» zum Schimpfwort degradiert.» Der Togener Künstler befreit den Schnörkel von seinem Makel. Er setzt ihn nicht als überflüssige Zierform ein, sondern als vollwertiges und freies Gestaltungselement in seinen grossen Kompositionen. Ein See aus Voluten kann zur eigenständigen Fläche gerinnen und die grüne Ranke wird zur amöbenhaften Urform.

Nur dann, wenn Tanner – wie in einer ausgestellten Arbeit – die Fläche vollständig mit vegetabilen Formen in hellblau und gelb füllt, mutet das Werk wie ein rein dekoratives an; es wird zu einem gemusterten Stoff. Hier widerspricht Tanner seinem eigenen, 1992 formulierten Anspruch «Klare Form / Klare Farbe / Klarer Aufbau». Es ist ein Erproben einer anderen Herangehensweise, die ihre Berechtigung hat, aber

im Vergleich zu anderen Arbeiten weniger Kraft und Präsenz entfaltet. In seinen übrigen Werken vertraut Tanner seinem sicheren Gefühl für Farbe, Form und Gleichgewicht und entwickelt in unendlichem Einfallsreichtum immer neue Figuren, ohne je ins Gegenständliche zu verfallen.

Wer mit Kindern die Ausstellung besucht, wird seine Freude haben an den Entdeckungen der Kleinen, die plötzlich einen rennenden Daumen, ein tauchendes Pferd oder einen Kasperli mit der ganzen Welt auf dem Kopf identifizieren; doch Interpretationen der Formenwelt sind reine Spekulation. Ficht Tanner rät auf eigens gestaltetem, undatiertem Format: «Geben Sie sich keine Mühe, das ist keine Welt von Symbolen». Es ist eine Welt ohne Grenzen, eine Welt, in der sich Intuition und Erfindungsgabe aufs Schönste treffen.

Museum im Lagerhaus St.Gallen.

Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag, 14–18 Uhr, Samstag/Sonntag, 12–17 Uhr.



Bild: Ficht Tanner



HAROON MIRZA

21. April – 1. Juli 2012

Führung:
Sonntag, 24. Juni,
15 Uhr



Kunst
Halle Sankt
Gallen

Davidstrasse 40
9000 St. Gallen
www.k9000.ch
Di–Fr 12–18 Uhr
Sa/So 11–17 Uhr



Saiten, schwarz-weiss seit 1994

Jetzt Saiten bestellen.

Für 70 Franken liefern wir Ihnen das Heft Monat für Monat in den Briefkasten.
Neu gibt es das Saiten im Probeabo!

Bestellung: sekretariat@saiten.ch oder 071 222 30 66 oder www.saiten.ch

Hinter den Vorhängen

Der Pressefotograf Tomas van Houtryve hat Staaten, die von kommunistischen Parteien regiert werden, jahrelang bereist. Die eindruckvolle Reportage ist nun als Bildband «Geschlossene Gesellschaften» beim Benteli Verlag erschienen.

von Julian Sonderegger

Als wäre das Land aus der Zeit gefallen, Nordkorea's Führerkult, die pompösen Bauten und bunt inszenierten Feierlichkeiten stehen im krassen Widerspruch zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Realität des Landes. Die surreal, teilweise düsteren Bilder wirken kalt und unheimlich. In Nordkorea, so formuliert es der amerikanische Fotograf Tomas van Houtryve treffend, fühle man sich an ein «verlassenes Filmset erinnert». Ein Filmset, in dem UN-Schätzungen zufolge fast ein Viertel der 22 Millionen Einwohner von Hunger bedroht ist. Dass sich daran so bald nichts ändern wird, auch das lassen die Fotografien erahnen. Alles scheint wie festgefroren, die Zeit in den Sechzigern stehen geblieben zu sein.

Ganz anders die Situation in Moldawien. Der kleine Binnenstaat in Südosteuropa erklärte sich während dem Zerfall der Sowjetunion 1991 für unabhängig. Das Land ist die einzige ehemalige Sowjetrepublik, in der die kommunistische Partei durch demokratische Wahlen wieder an die Macht kam. Doch diese Macht bröckelt. Dem Fotograf gelingt es, diese Gesellschaft abzubilden, die sich im Um- und Aufbruch befindet – ein Land im Spagat zwischen alt und neu. Vor allem die Bilder der Unruhen nach den Parlamentswahlen 2009 sprechen eine

deutliche Sprache: hier ist ein Land dabei, seine «Vergangenheit abzuschütteln und an die Werte des 21. Jahrhunderts anzuknüpfen».

Eine kommunistische Musterstadt

China ist längst in der Moderne angekommen. Seit der wirtschaftlichen Öffnung 1979 erlebte das Land in den letzten dreissig Jahren ein beispielloses Wirtschaftswachstum. Obwohl die kommunistische Partei immer noch fest an der Macht sitzt, wurde der einst von Mao eingeschlagene Kurs von Planwirtschaft und Kollektivierung ins Gegenteil verkehrt. Wachstum um jeden Preis heißt die Devise, und dieser von der Parteileitung vorgegebene Kurs hat die Volksrepublik in nur wenigen Jahren an die Spitze der Weltwirtschaft gebracht. Doch der Erfolg hat Schattenseiten: Umweltzerstörung, soziale Verwerfungen und Millionen von Wanderarbeitern, die unter Bedingungen arbeiten, die an die dunkelsten Stunden des Frühkapitalismus erinnern.

Van Houtryve beschränkt sich erfreulicherweise nicht auf die blosse Darstellung dieser in westlichen Medien oft gezeigten Gegensätze Chinas, sondern versucht, tiefer zu graben, und macht sich auf nach Nanjie. Die Kleinstadt liegt in der Provinz Henan und «veranschaulicht vielleicht am besten, wie China heute aussieht».

hen würde, wenn Maos Traum von einem roten Utopia ungestört überlebt hätte». Aber auch hier: Alles nur Schein und Fassade. Die Mehrzahl der Arbeiter in den kollektivierten Fabriken sind in Wahrheit keine Einheimischen, die sich an den von Parteifunktionären gepriesenen sozialen Errungenschaften erfreuen, sondern Wanderarbeiter mit sehr eingeschränkten Rechten. So dient diese kommunistische Musterstadt der Region auch mehr als Touristenmagnet denn als tatsächliches Modell für eine bessere und gerechtere Gesellschaft.

Auch in Nepal, Laos, Vietnam und Kuba richtet sich van Houtryves Blick auf das Verborgene. Seine Fotografien zeichnen ein verstörendes und aufwühlendes Bild einer Welt, die mit der in westlichen Demokratien gelebten Lebenswirklichkeit nur wenig gemein hat. Die persönlich gehaltenen Texte des Autors, in denen er zum Beispiel die Risiken beschreibt, denen er sich während den Reportagen aussetzen musste, um an sein Ziel zu gelangen, verstärken beim Leser das Gefühl, wirklich einen Blick «hinter den Vorhang» (wie das Buch in der englischen Ausgabe heißt) zu erhalten. Das Werk verdeutlicht präzis und scharf die grosse Kluft zwischen kommunistischen Idealen und der Lebensrealität der Menschen.



Bierbrauerei Nanjie, Provinz Nenan, 2009. Bild: Tomas van Houtryve



**Tomas van Houtryve:
Geschlossene Gesellschaften.**
Eine fotografische Reise
durch kommunistische Länder.
Benteli Verlag, Sulgen 2012.

Von Bümpliz nach Sulgen

Der Benteli Verlag hat Werke wie «Swiss Press Photo 12» und «World Press Photo 12» in seinem Programm, außerdem hat er Bildbände mit ausgewählten Werken des russischen Fotografen Sergej Chilikov oder des Fotojournalisten Michael von Graffenried veröffentlicht. Keine kleinen Nummern, die der Verlag aus Sulgen produziert. Gegründet wurde der Benteli Verlag schon 1899 und war in Bümpliz bei Bern beheimatet, bis er von Viktor Heer (Niggli-Verlag) übernommen und nach Sulgen in den Thurgau geholt wurde. Bentelis Verlagsschwerpunkte sind indes Kunst, fotografische Reportagen und kulturgechichtliche Themen geblieben, neu werden auch Kinderkunstbücher verlegt. (ak)

Die Aktionstheater-Methode

Der Autor des Stücks «Salz Burg», WOLFGANG MÖRTH, berichtet von den Proben des Aktionstheater Ensembles und darüber, was aus Wortmüll eines Abends entstehen kann.

1989 gründet der 21-jährige Martin Gruber das «Aktionstheater Ensemble» in Dornbirn. 1990 eröffnet er schon ein Büro in Wien, und seit da rekrutiert er die wechselnden Ensemblemitglieder überwiegend aus der reichhaltigen Wiener Theaterszene. Die Uraufführungen gehen allerdings aus Tradition und Verbundenheit meist immer noch in Vorarlberg über die Bühne. Auch die Premiere des nächsten Stücks, das den Titel «Salz Burg» trägt, findet am 11. Mai im Rahmen des Bregenzer Frühlings im Festspielhaus in Bregenz statt.

Martin Gruber hat als Regisseur und Ensembleleiter etliche Phasen durchlaufen. In den frühen Jahren erregt er Aufsehen mit grellen Inszenierungen von griechischen Klassikern, später nimmt er sich auf ähnliche Art Büchner, Lessing oder Heiner Müller vor. Mit 27 ruft man ihn ans Wiener Volkstheater, dann an andere grosse Häuser. Das eigene Ensemble bleibt jedoch immer die zentrale Spielwiese seiner dramatischen Fantasie. Dort erarbeitet er sich den für ihn typischen performativen und bilderreichen Inszenierungsstil, der ihm bis heute ausverkaufte Theater garantiert.

Begriffe werden zu dramatischen Gegenständen

Eine Zäsur erfährt die Arbeit des Aktionstheaters vor etwa zehn Jahren, als es beginnt, mit zeitgenössischen Autoren zusammenzuarbeiten, unter anderem mit Franzobel, Gerd Jonke, Andreas Staudinger, Christian Uetz und auch mit mir. Womit der einigermassen objektive Teil des Artikels vorbei ist, denn im oben erwähnten Stück «Salz Burg» habe ich die Rolle des Autors inne und bin damit faktisch Mitglied des Ensembles. Eine der Konsequenzen dieser Mitgliedschaft ist, dass ich keine fixfertige Texterfindung ablieferre, wie es üblich wäre, sondern den Stoff gewissermassen öffentlich schreibend mit dem Regisseur, dem Dramaturgen und letztlich auch den Schauspielern zusammen entwickle.

Anstoss ist in diesem Fall ein prägnantes Ereignis, nämlich die Ausladung Jean Ziegler als Eröffnungsredner der letzjährigen Salzburger Festspiele. Diesem Skandal liegt ein drängendes Thema zugrunde, das unter dem Begriff «Hunger» gut zusammengefasst werden kann. Dieser Begriff beginnt, je länger man ihn dreht und wendet, seinen Sinn zu verändern, sich anzureichern mit Bedeutungen, mit Widersprüchen, beginnt Bilder zu generieren, und irgendwann lagern sich an diesem mittlerweile pulsierenden dramatischen Gegenstand erste Texte oder

Textflächen (auch Kostümvorstellungen, Bühnenbildentwürfe, Choreografien et cetera) ab. Bei den ersten Leseübungen bekommen die Textflächen langsam Körper.

Den Stossrichtungen der Sprache folgen

«Die Schauspieler sind Phönix, der Text ist die Asche.» Dieser Satz gefällt mir, ich würde ihn gern einer der Figuren des Stücks in den Mund legen. Eine endgültige Fassung gibt es ohnehin noch nicht. Und das, obwohl die Proben längst begonnen haben. Ein im Zusammenhang mit dem Aktionstheater normaler Vorgang, denn die Regie konzentriert sich in dieser Phase noch auf andere Übungen, denen ich nur staunend beiwohne. Genauso ist es möglich, dass sich im Wortmüll eines intensiven Abends im Lokal unverhofft ein neuer Begriff findet, der in einem spannungsreichen Verhältnis zum bisher Gedachten steht. Zum Beispiel: Sponsoring. Und plötzlich geht es nicht mehr nur um den Hunger, wie ihn Jean Ziegler beschwört, sondern um die in Österreich finanziell ausgehungerte freie Theaterszene und ihr oft verzweifeltes Betteln

um private und öffentliche Gelder, und das mit missmutigem Blick auf die fett bestallten Salzburger Festspiele. Die Veränderung der Perspektive macht es nun sinnfällig, die spontan zu diesem Thema geäußerten Ansichten der mitwirkenden Schauspielerinnen und Schauspieler aufzuzeichnen und als Rollentexte ins Stück einzuarbeiten.

Auch die Umarbeitung einzelner Abschnitte zu einer kunstvoll gereimten Jedermann-Parodie bietet sich plötzlich an. Die Sprache soll sich der veränderten Stossrichtung anpassen. Der Text ist zwar auch in diesem Stück wesentlicher Bedeutungsträger des Stoffs, doch er ist, wie alle anderen Bestandteile der Show, nicht sakrosankt und sollte, zumindest bis zum Moment, da die Schauspieler endgültig mit dem Lernen beginnen müssen, formbares Material bleiben. Wenn zum Beispiel eine der Darstellerinnen zu mir sagt: «Der Satz ist schwer zu sprechen», dann sage ich: «Ok, den schreib ich um.» Das nenne ich Aktionstheater-Schreiben.

Festspielhaus Bregenz.

Freitag, 11., und Samstag, 12. Mai, jeweils 20 Uhr.

Mehr Infos: www.festspielhausbregenz.at



Bei den Proben zum Stück «Salz Burg» verändert sich der Text zusammen mit den Schauspielern (im Bild: Michaela Bilgeri) bis zum Schluss. Bild: Felix Dietlinger

Weiche Böden und dichte Netze

*Sind Räume und Bühnen für den Tanz in ausreichender Zahl vorhanden?
Die aktuelle Situation sieht weniger gut aus, als es der Mai mit Tanzfest,
Steps und den Auftritten von Danceloft vermuten liesse.*

von Kristin Schmidt

Im Mai wird getanzt. Nicht nur auf der Bühne, aber vor allem dort. Wobei Bühne ein weit gefasster Begriff ist, wenn es um zeitgenössischen Tanz geht. Grabenhalle, Lokremise und Pfalzkeller kommen jenen, die die freie Tanzszene in St.Gallen verfolgen, wahrscheinlich am ehesten in den Sinn. Dann gibt es die Auftritte in der Innenstadt oder im Stadtpark unter freiem Himmel, und in der Vergangenheit wurden auch schon Schaufenster in kleine Bühnen verwandelt.

Wer sich in der freien Szene umhört, erfährt rasch, dass die Zahl verfügbarer, geeigneter und bezahlbarer Räume knapp ist. Beispielsweise bei den Bühnenorten: Zeitgenössischer Tanz braucht Platz und eine ansteigende Zuschauertribüne, damit die Dreidimensionalität der bewegten Kunstsparte entsprechend wahrgenommen werden kann. Zudem taugt nicht jeder Boden. In der Grabenhalle beispielsweise müssen nicht nur die meist für Konzerte genutzten Bühnenelemente auf die andere Seite versetzt, sondern auch ein weicherer Boden ausgelegt werden.

Administrative Synchronisierung der Tanzenden

Für manche Tanzschaffende ist es interessanter, anstatt einer bestehenden Bühne einen offenen Raum zu nutzen, der Interaktion zulässt und einen speziellen Charakter einbringt. So begeistert die Lokremise die Choreografen und Tänzerinnen mit ihrer besonderen Atmosphäre und dem experimentellen Charakter des ehemaligen Depots. Doch ist St.Gallens Kulturremise gut ausgebucht und oft nur kurzfristig frei, ausserdem ist die Raummiere für die freie Szene vergleichsweise hoch – auch Probetage werden verrechnet.

Viel dringender noch als ein weiterer Tanzort in St.Gallen ist eine gute Koordination, eine Verbindungsstelle. Zwar gibt es die IG-Tanz Ost als Ansprechpartnerin für lokale Tanzkompanien und Tanzschaffende, aber der vor zwölf Jahren gegründete, gemeinnützige Verein gerät mit seinen Kapazitäten regelmässig an seine Grenzen. Dabei wurde schon viel erreicht. Die kleine Interessengemeinschaft hat sich zu einem stetig wachsenden Netzwerk entwickelt. Nicht nur innerhalb der Ostschweiz und dem Fürstentum Liechtenstein hat die IG-Tanz dafür gesorgt, dass die Tanzszene zusammenfindet. Sie fördert einen schweizweiten Austausch und bietet den Tanzschaffenden in der Ostschweiz regelmässige Profitrainings an, zu denen auch Tanzkünstler und Choreografen aus dem Ausland eingeladen werden.



Die Audition für den Tanzplan Ost'12 musste in Winterthur am Theater am Gleis durchgeführt werden, da in St. Gallen keine entsprechende Bühne gefunden wurde. Bilder: Lilian Caprez

Ein Kind dieser IG-Tanz Ost ist der Tanzplan Ost. Der Verein hat das Tanzförderprojekt der Ostschweizer Kantone und des Fürstentum Liechtensteins ins Leben gerufen und koordiniert es seit 2009. In diesem Jahr startet die zweite Ausgabe des zunächst auf vier Jahre begrenzten Pilotprojektes. Die Fortsetzung steht bereits fest.

Die Zentrale

Der Tanzplan Ost, wie das Tanzfest, sensibilisiert die Öffentlichkeit für den Tanz und spricht die Tanzinteressierten über alle Altersgrenzen hinweg an. Vermittlung ist das Stichwort. Und einen weiteren Erfolg hat die IG-Tanz Ost zu vermelden: Seit April gibt es die IG-Tanz Zentrale – ein Studio im Hauptpostgebäude, also an zentraler Lage. Hier finden nicht nur die wöchentlichen Profitrainings und Workshops statt. Das Studio kann für Proben, Showings und Auditions gemietet werden. Damit ist das Raumproblem zwar nicht beseitigt, aber immerhin angegangen.

Zusätzlich arbeitet auch der Nachbarkanton an einer Lösung: Ausserrhoden hat das Ziel, Probe- und Aufführungsräume für Tanz, Theater und Musik bereitzustellen, ins Kul-

turkonzept aufgenommen und erste Objekte begutachtet. Wenn es dereinst soweit ist, wird auch die St.Galler Szene profitieren, denn in Ausserrhoden ist man sich ebenfalls bewusst, dass Tanz nicht nur Räume braucht, sondern ein Netzwerk.

Steps, Tanzfestival.

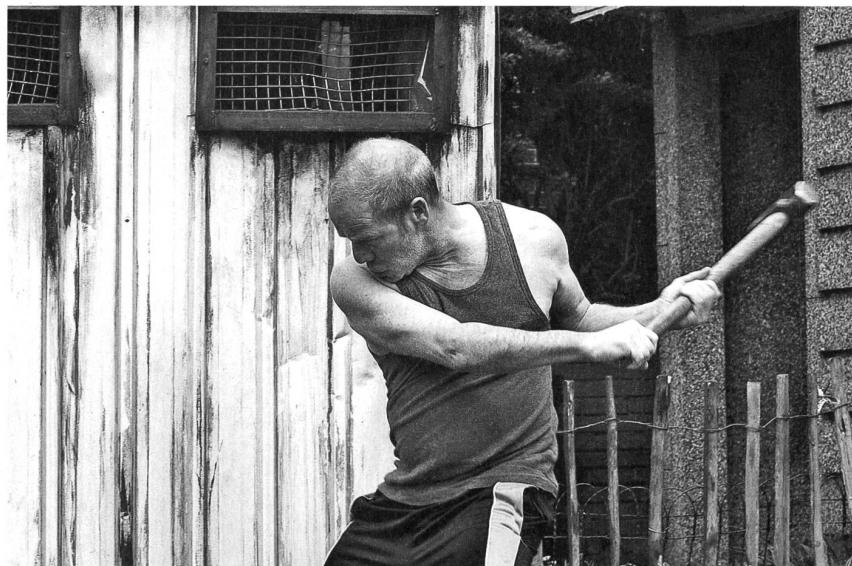
Lions, Tigers and Women. Tanzstück von Cathy Marston und Andrea Miller.
Lokremise St.Gallen. Samstag, 5. Mai, 20 Uhr.
Mehr Infos: www.lokremise.ch

Tanzfest.

Geführte Tanz-Rundgänge, Tanzschulen stellen sich vor, Qi Gong im Stadtpark, Hip Hop Flash et cetera. Div. Orte St.Gallen. Samstag, 12., ab 9 Uhr und Sonntag, 13. Mai, ab 10 Uhr.
Mehr Infos: www.dastanzfest.ch

Danceloft.

«Abschied» von der 3x1 Tanzkompanie.
Lokremise St.Gallen. Sonntag, 13., Dienstag 15. Mai, jeweils 20 Uhr.
Mehr Infos: www.danceloft.ch



Peter Mullan als Joseph packt mit seiner Wut die Zuschauer. Bild: pd

Vor die Hunde gegangen

«Tyrannosaur» ist das preisgekrönte, brutale und doch feinsinnige Kinodebüt von Paddy Considine. Die Handlung des Films lässt sich nicht so einfach wiedergeben, und doch verfolgt sie einen tagelang.

von NOËMI LANDOLT

Ein alter Mann verlässt fluchend eine Bar und weil er nicht weiß, wohin mit seiner Wut, tritt er den Hund vor der Bar tot – seinen eigenen Hund. Schon in der ersten Szene lässt uns Regisseur Paddy Considine wissen, worum es in seinem Film «Tyrannosaur» geht: um Gewalt.

Der Mann aus der Bar heißt Joseph (Peter Mullan), ein alkoholkranker, unausstehlicher alter Sack, in Trainerhose und Unterhemd, der drangsaliert und anpöbelt, wer ihm in die Quere kommt. Nach dem Tod seines Hundes ist der Knüppel sein bester und einziger Freund. Als er eine Gruppe Jugendlicher, die beim Pool-Billard pubertäre Witze reissen, zusammenschlägt und schliesslich noch den Kleinsten an die Wand drückt, fragt dieser – die Angst in den Augen und den Schiss in der Hose: «Why are you doing this, man?» Joseph lässt ihn los, verlässt die Bar, rennt, flüchtet – vor sich selbst – in einen Charity Shop.

Hinter der Ladentheke steht Hannah (Olivia Colman), eine Frau in ihren Vierzigern, religiös und aus einem besseren Viertel kommend als Josephs heruntergekommenes, trostloses englisches Arbeiterquartier. «What's your name?», fragt sie den unbekannten Mann, der sich hinter der Kleiderstange versteckt. «Robert de Niro.» – «Would you like a cup of tea, Robert?»

Mit diesem Dialog entspinnt sich so etwas wie Freundschaft zwischen Hannah und Joseph. Zunächst lässt er seine Wut auch an ihr aus,

verspottet ihre Freundlichkeit und Religiosität. Gefangen in seinem Zorn und seinem Schmerz dauert es eine Weile, bis ihm und mit ihm auch dem Zuschauer langsam klar wird, dass Hannahs Leben alles andere als behaglich ist, sie zu Hause, im schönen Einfamilienhaus, von ihrem so bigotten wie perfiden Mann gedemütigt und geschlagen wird.

Alles andere als nett

Es ist schwierig, die Handlung des Films zu beschreiben. Es geht um Gewalt und um die Begegnung zweier Menschen, die ihr zu entfliehen versuchen und sich gegenseitig über Wasser halten. Und so minimal die Handlung ist, so kurz gehalten sind auch die Dialoge und spärlich die Musik – durch diese Reduktion erhält der Film eine Intensität, die einen lange noch im Würgegriff hält.

Der Regisseur Paddy Considine ist bisher vor allem als Schauspieler und Drehbuchautor (unter anderem von «This ist England» über die Anfänge der britischen Skinheadszenen) in Erscheinung getreten. «Tyrannosaur» ist sein erster Kinofilm als Regisseur und die Weiterführung seines Kurzfilms «Dog Altogether», der sich ebenfalls schon um die Begegnung von Joseph und Hannah drehte. Der Titel nimmt auf eine irische Redensart Bezug, die Considines Vater immer verwendete, wenn alles den Bach runter, oder eben vor die Hunde ging. Und das tut es

auch in «Tyrannosaur» und dennoch gibt es am Schluss so etwas wie ein Happy End.

Wie schon «Dog Altogether» wird «Tyrannosaur» mit Preisen überhäuft und in den Feuilletons einhellig gelobt, was nicht zuletzt den Schauspielern zu verdanken ist. Peter Mullan als Joseph lässt einen die Wut und das «Nicht-aus-seiner-Haut-können» fast physisch miterleben und trotz seiner Unaussprechlichkeit von Anfang an Sympathien für ihn empfinden. Eddie Marsan, der schon in Mike Leighs «Happy Go Lucky» als Fahrlehrer unglaublich unsympathisch war, spielt hier die noch viel widerwärtigere Rolle des übergriffigen Ehemannes, wobei übergriffig schon fast eine wohlwollende Bezeichnung ist. Beeindruckend ist die Szene, in der Olivia Colman als Hannah dem reuigen Ehemann, der in ihren Schoss weint, über den Rücken streichelt, ihm mit sanfter, überzeugender Stimme versichert, dass sie ihn dennoch liebe und bei ihm bleibe, während ihr Gesicht die Abscheu spiegelt, die sie für diesen Mann empfindet.

«I'm not a nice human being», sagt Joseph einmal. Und auch der Film ist alles andere als nett; er ist brutal und still zugleich, man mag ihn fast nicht zu Ende schauen und doch ist er unglaublich gut.

Kinok St.Gallen.

Spielzeiten siehe Veranstaltungskalender.



Nach zwanzig Jahren verabschiedet Beni Thurnheer sein Benissimo so, wie er es einst gefeiert hat: mit glänzenden Augen. Bild: pd

VON DER ROLLE

von Anja Schulthess

Dä Turnschuäh

Ich war schon ein wenig wehmüdig, als Ende März Fanfarenlänge und Feuerwerk die 103. und letzte Sendung von «Benissimo» ankündigten. Läck Beni, zwanzig Jahre! Die Sendung, so stelle ich etwas erschrocken fest, ist im Gegensatz zu mir nicht gealtert – etwas altmödelig und verstaubt war sie schon immer. «Benissimo», das ist der Inbegriff des Schweizerisch-Biederer: Girls in knappen Paillettenkostümen, eine dauerlächelnde Glücksfee, Altersheimwitz, ein wenig Hollywood, ein wenig Vereins-Chlausabend und natürlich Beni selbst, ein Grossmaul im schlecht sitzenden Anzug mit einem Flair für Talk mit Herrn und Frau Meier. Mein kleiner Bruder und ich nannten ihn «Turnschuäh». Irgendwie fanden wir das ziemlich lustig. Bei unseren Eltern war die Sendung verpönt. Spiessbürgerlich. Wir mussten mit Pippi Langstrumpf und Ronja Räubertochter vorlieb nehmen. Das war für unsere Eltern «anarcho» genug und uns gefiel es auch gut. Aber bei Nana gab es keine Fernsehzensur. Wir sassen regelmäßig auf dem Bett in Nanas Schlafzimmer – mit grossen Stücken Kandiszucker im Mund und schauten «Benissimo». Natürlich nur wegen den Preisen. Völlig unverständlich, dass Herr Rüdisühli das Schiff nicht nimmt und um die Million spielt, die er eh nicht gewinnt. Blau gewinnt nie! Was man mit einem Schiff alles machen könnte! Wir träumten von den Preisen und der Million, mit der man ein Schloss, einen Heli und einen Süßigkeitenladen kaufen könnte. Der tatsächliche Wert einer Million hat sich im Laufe der Jahre in meinem Kopf relativiert und spätestens, als ich erfahren habe, dass Leute wie Vasella für drei Mal mit dem Kopf nicken eben diesen Betrag verdienen,

beschlich mich das Gefühl, dass meine Eltern Recht hatten. Kapital stinkt.

Doch nun noch einige lobende Worte zur letzten Sendung. Die Girls machten ihre Aerobicübungen gut. Kein Bein zeigte da in die falsche Richtung. Die Figurenornamente waren derart symmetrisch, dass die einzelne Frau glatt in der Masse unterging. Super. Das einzige, das mich an der Sendung irritierte, war, dass Frau Rotenmann, die die weisse Kugel wollte (Beni: «Jetzt wirds kompliziert – da müssen wir durch.») für ihren «Bappe» spielte. Mich beschlich die beklemmende Ahnung, dass dieser röchelnde «Bappe» im Hintergrund nicht Frau Rotenmanns Vater, sondern ihr Mann war. Aber egal. Der krönende Abschluss, als Beni sich mit glänzenden Augen vom Publikum verabschiedete, war wirklich, wie soll ich sagen, ein «authentischer Moment». Alle werden «Benissimo» vermissen. Auch Herr B., der zur Einstellung der Sendung auf der Leserplattform des «Tagi» meint: «Wieder wird eine gute Sendung abgesetzt. Nach 21 Jahren kann man das verstehen. Aber es kommt beim SF nachher nichts Besseres. Das einzige, was kommt, sind Gebührenerhöhungen!» Siebzehn Leser kommentieren das mit einem Daumen nach oben. Ob nach «Benissimo» tatsächlich nichts Besseres kommt? Ich jedenfalls warte gespannt auf die «Samstagabend-Highlights», die das Schweizer Fernsehen künftig setzen will.

Anja Schulthess, 1988, ist in Grabs aufgewachsen, studiert heute Filmwissenschaften in Zürich und schreibt für «NZZ Campus». Abwechselnd mit Damian Hohl wird sie in diesem Jahr die «Von der Rolle» schreiben.

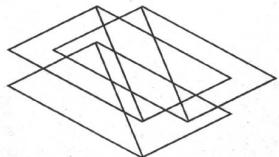
SCHAUFENSTER 1

Dem formalen Zwang entgegen.

1 Vier Jahre nach der Max Bill- und achtzehn Jahre nach der Camille Graeser-Retrospektive widmet das Kunstmuseum Winterthur nun eine grosse Schau der Malerin **Verena Loewensberg**.

Zusammen mit Bill, Graeser und Richard Paul Lohse gehörte sie dem Kern konkreter Künstlerinnen in der Schweiz an. In den dreissiger Jahren half sie beim Aufbau der Gruppe Allianz mit, der auch Meret Oppenheim und Sophie Taeuber-Arp angehörten. Mit der letztgenannten ist Loewensberg zudem durch das Appenzellerland verbunden: In Speicher, also unweit von Taeuber-Arps Togener Jugend-Wohnort entfernt, absolviert Verena Loewensberg eine Lehre als textile Weberin. 1931, zwei Jahre später, heiratet sie den Künstler und Möbeldesigner Hans Coray, der 1939 an der Landesausstellung mit seinem gelochten Stuhl einen Klassiker schafft.

Bald beginnt Verena Loewensberg mit dem Malen und will sich Mitte der dreissiger Jahre in Paris im Ölmalen weiterbilden. Sie lernt dort zwar wichtige Künstler kennen, kauft sich aber zurück in der Schweiz ein Büchlein übers Ölmalen – sie lernte in Paris nicht das Gewünschte. Überhaupt verfolgt sie selbstbewusst ihren Weg und fällt im Kreis der Konstruktiven bald auf: «Ihre Bildkonstruktionen gehen von individuellen Erfindungen aus, welche die strengen formalen Gesetzmässigkeiten nicht in den Vordergrund stellen, sondern sie als Grundbedingungen der Darstellung erahnen lassen» ist zur Ausstellung in Winterthur zu lesen. Nach der Geburt ihres zweiten Kindes trennen sich Loewensberg und Coray. Die alleinerziehende Mutter verdient sich das Geld in einem Fotolabor und führt auch mal einen Schallplattenladen; erst ab den siebziger Jahren kann sie von der Kunst leben. Im Frühjahr 1986 verstirbt Verena Loewensberg in Zürich. (js)



DETAILS NÄCHSTE SEITE →

SCHAUFENSTER 2

Der eigenen Biografie auf der Spur.

2 Die Innsbruckerinnen und Innsbrucker dürften nicht schlecht gestaut haben, als im April riesige kupferfarbene Objekte Richtung Kunstraum transportiert wurden. «Du, diese Hand kommt mir aber bekannt vor!», dürfte die eine oder andere geraunt haben. – Die Hand ist wohl eine der (unbewusst) meist gesehenen überhaupt; sie stammt von der Freiheitsstatue, respektive sollte ein Abguss derselben sein. **Danh Vö** hat die Oberfläche mit Kupferplatten belegt, da dieses Teil noch nicht abgeformt ist. Der in Dänemark aufgewachsene und in Vietnam geborene Künstler nennt das Projekt «We The People». Nächstes Jahr sollen die Einzelteile, die sich (zumindest gedanklich) zur gesamten Lady Liberty zusammenfügen lassen, im Musée d'Art Moderne in Paris ankommen. In derselben Stadt wurde 1885 das von Frédéric-Auguste Bartholdi entworfene und umgesetzte Original auf die lange Reise nach New York geschickt.

In den Kunstraum Innsbruck, so will es die junge Legende, habe sich Danh Vö über Facebook selber eingeladen. Nur ein paar Stunden entfernt also zeigt nun gleichzeitig das Kunsthau Bregenz eine grosse Schau mit dem 1975 geborenen Künstler, der 2009 mit seiner Ausstellung in der Kunsthalle Basel erstmals international die Aufmerksamkeit auf sich zog. In seinen Objekten, Installationen und Papierarbeiten beschäftigt sich Danh Vö mit seiner Biografie (die ihn von Vietnam über Dänemark nach Berlin brachte) und mit gesellschaftlichen Verhaltensweisen und Zusammenhängen – oft bringt er diese Dinge auch zusammen. Beispielsweise beim «Publikumsliebling» der letztjährigen Gruppenausstellung «So machen wir es» im Kunsthau Bregenz: das aus Kühlenschrank, Fernseher und Kruzifix zusammengesetzte Werk «Oma Totem». Diese drei Gegenstände wurden Danh Vö's Grossmutter bei der Ankunft in Deutschland von der Einwanderungsbehörde ausgehändigt. (js)

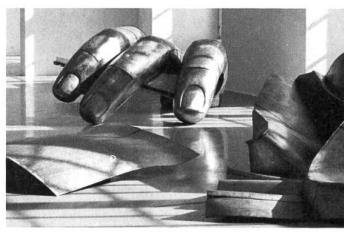


Bild: pd

1 **KUNSTMUSEUM WINTERTHUR.**

12. Mai bis 5. August. Öffnungszeiten: Dienstag, 10–20 Uhr, Mittwoch bis Sonntag, 10–17 Uhr. Mehr Infos: www.kmw.ch

2 **KUNSTHAUS BREGENZ.**

Bis 24. Juni. Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag, 10–18 Uhr, Donnerstag, 10–21 Uhr. Mehr Infos: www.kunsthaus-bregenz.at

3 **AUGUSTO MONTERROSO:**

Das Schwarze Schaf und andere Fabeln. Insel Verlag, Berlin 2011.

FLORIAN GÜNTHER:

Ausgemistet. Gedichte 1989–2011. Peter Engstler Verlag, Ostheim/Rhön 2011.

FLORIAN GÜNTHER (HRSG.):

Drecksack. Lesbare Zeitschrift für Literatur. 3. Jahrgang, Heft 1. Berlin, März 2012.

FLORIAN GÜNTHER:

Taschenbillard. Mit einem Nachwort von Peter Wawerzinek. Songdog Verlag, Wien 2011.

INGRID FICHTNER:

Lichte Landschaft. Gedichte. Wolfbach Verlag, Zürich 2012.

4 **GRABENHALLE ST.GALLEN.**

Mittwoch, 9., und Donnerstag, 10. Mai, jeweils 20.30 Uhr. Mehr Infos: www.grabenhalle.ch

VEKA GLARUS.

Freitag, 11. Mai, 20 Uhr. Mehr Infos: www.veka-glarus.ch

WERDENBERGER KLEINTHEATER FABRIGGLI BUCHS.

Samstag, 2. Juni, 20 Uhr. Mehr Infos: www.fabriggli.ch

5 **LUFTSEILBAHN WASSERAUEN – EBENALP.**

Freitag, 25. bis Sonntag, 27. Mai, jeweils 18.30 Uhr. Mehr Infos: www.cafefuerte.ch

6 **TONHALLE ST.GALLEN.**

Freitag, 11. Mai 20 Uhr.

LITERATOUR mit Florian Vetsch

Carl Weissners Stimme.



Bild: pd

3 Als der 71-jährige Autor und Übersetzer Carl Weissner am 24. Januar 2012 starb, erwartete ich, dass die Tageszeitungen und auch die Illustrierten umfangreiche Nachrufe auf diesen einmaligen Menschen publizieren würden. Weit gefehlt. Weissners Abtritt war ihnen, wenn überhaupt, gerade mal ein paar Zeilen wert. Als ich einer grösseren Tageszeitung einen Nachruf vorschlug, lautete die Antwort: Allenfalls, wenn er ein Nobelpreisträger gewesen wäre ... Hier darf ich daran erinnern, dass Carl Weissner vermutlich mehr Leute erreicht hat als mancher Nobelpreisträger. Weissner hat Bukowski, Burroughs, Dylan, Ginsberg, Robert Lowry, die Rolling Stones, Warhol, Zappa und viele andere mehr ins Deutsche gebracht und damit unzählige Menschen berührt, die sich zu einem guten Teil nicht einmal bewusst waren, dass es sein geschmeidiges Deutsch war, in welchem sie die Bücher lasen. Carl Weissner hat seine Stimme Vielen geliehen, er hat über hundert Bücher ins Deutsche übersetzt, manche mit hohen Auflagen. Erst spät hat er mit den autobiografischen Anti-Romanen «Manhattan Muffdiver», «Die Abenteuer von Trashman» und mit «Death in Paris» an seine frühen Publikationen als Autor angeknüpft. Aber wie! Mit einer ungeheuren Wucht. Carl Weissners Tod darf nicht marginalisiert werden. Genau deswegen ist der Untergrund wichtig: er übernimmt, was der stromlinienförmige Mainstream abdrängt. So geht nichts verloren.

Florian Günther, von dem jüngst bei Songdog der Gedichtband «Taschenbillard» (in zweiter Auflage) und im Engstler Verlag der über 300 Seiten starke Reader «Ausgemistet. Gedichte 1989–2011» erschienen sind, gibt in Berlin den «Drecksack» heraus, die «Lesbare Zeitschrift für Literatur», die viermal im Jahr erscheint. In der neusten Ausgabe vom März 2012 widmet Günther

dem Andenken von Carl Weissner eine Doppelseite seines Blatts im grosszügigen Zeitungsformat, mit Beiträgen von William Cody Maher, Jan Herman, Matthias Penzel, Jürgen Ploog, Andreas Niedermann und Pablo Haller sowie E-Mails von Carl Weissner selbst. Der «Drecksack» kostet nur zwei Euro und kann bei Florian Günther direkt bestellt werden. Go for it!

Kennen Sie die kürzeste Kurzgeschichte der Welt? Augusto Monterroso, der guatamatkeische Autor, der viele Jahre im mexikanischen Exil verbrachte, ist ihr Autor. Im spanischen Original hat sie sieben, in der deutschen Übersetzung neun Wörter. Sie lautet: «Als er erwachte, war der Dinosaurier noch immer da.» Herrlich. Nicht wahr? Von Augusto Monterroso (1921–2003) sind in Svenja Beckers träger Übersetzung «Das Schwarze Schaf und andere Fabeln» im Insel Verlag erschienen: surrealistische Illuminationen ersten Ranges.

Von Ingrid Fichtner liegt – endlich! – ein neuer Gedichtband vor: «Lichte Landschaft». Sprachgebilde von unerhört zarter Schönheit!

Die weissen Engelstrompeten

... die Stacheln der Früchte
fürchte ich nicht noch die süßen
blauchschwarzen Samen
ich stehe gebannt
vom Duft der reifenden Feigen
Gesichter sehe ich in Pinien
in Verveinepelargonien
in der täglich neu einzelnen
Blüte Hibiskus.

THEATERLAND

All things must pass away.

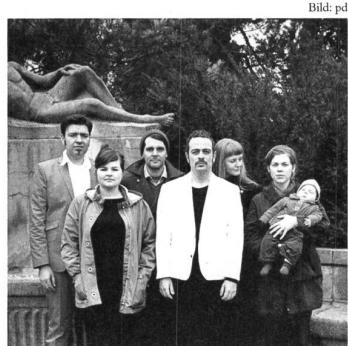


Bild: pd

4 Mit Behaupten ist es wie mit dem Sterben. Wird man eines Besseren belehrt, will man das nicht hören. «I see a darkness» stammt ursprünglich von Bonnie «Prince» Billy? Stimmt doch nicht! Das war Johnny Cash. – Nachher kommt die Auflehnung (Hör mir doch auf! Nie im Leben singt das Bonnie «Prince» Billy!), dann das Verhandeln: Wer soll das sein? Bist du sicher? Ich weiss genau, dass das Lied auf Cashs Platte «American III: Solitary Man» erschienen ist! Doch am Ende ist es immer das Gleiche, es bleibt nur das Einlenken und Akzeptieren. «I see a darkness» hat 1999 der amerikanische Sänger Bonnie «Prince» Billy auf der gleichnamigen Platte veröffentlicht. Sein Original ist das grundtraurigste Lied der Welt und eines der schönsten – und es war der frisch gegründeten Theaterkompagnie Eberhard-Galati Inspiration zu ihrem Stück über den Tod und Rock'n'Roll. «If God is a DJ, Death would be a Rockstar» lautet der Untertitel des Stücks «**I see a darkness**», mit dem die Formation aus Zürich Anfang Mai in der Grabenhalle auftreten wird. Das Stück dreht sich um einen Musiker (Mauro Galati) dem es geht wie allen anderen auch: Sterben? Ich? Nie! Auch noch als er seine persönliche Abgangsbühne betreten muss, will der Musiker nichts wissen vom Tod. Verleugnungsphase. Mit auf der Bühne stehen der Tod (Stephan Filati) und Frank Sinatra (in Form einer verbrauchten Papptigur). Aber Sinatras Musik ist nicht die Musik des Stücks; an der Gitarre ist der Tod, der Lieder von Joy Devision, At the Drive In, Radiohead et cetera schrammt und die «szenische Nahtoderfahrung» ins Dunkle hineinträgt. «Is there a hope that somehow you can save me from this darkness?» fragt Bonnie «Prince» Billy in seinem Lied. Die Antwort darauf kommt am Ende des Stücks durch einen Song von George Harrison: «Now the darkness only stays the night-time. In the morning it will fade away. – All things must pass away.» Nicht verhandelbar; auch im Theater nicht. (ak)

Auf schwebendem Bühnenboden.

5 Kristin Schmidt sagt es weiter vorne im Heft auch: Die freie Tanzszene sucht immer wieder nach passenden Räumen und findet schon mal so überraschende Spielorte wie Schaufenster. – Der freien Theaterszene geht es gleich. Kreativ bespielen sie immer wieder neue «Bühnen». Der Verein Café Fuerte hat es sich sogar zum Konzept gemacht, an allen anderen Orten zu spielen, nur nicht auf den grossen städtischen Theaterbühnen. Am letzjährigen Wortlaut trat Tobias Fend vom Café Fuerte mit Zeigstock, Hellraumprojektor und Lucky Luke-Comics bewaffnet (musikalisch von Beat Wipf begleitet) in der Freihandbibliothek auf. Noch lange nachher kurvten die Leute mit der erwartungsvollen Frage und entzündeten Augenfeuern durch die st. gallischen Gassen, ob man den «Lucky Luke» auch gesehen habe. Nun ist er ja wieder da, der Vorarlberger Tobias Fend. Nicht als schnellster Pistolenzucker der Welt, sondern als Schneidergeselle Fridolin – Spielort ist eine Seilbahn.

Das Publikum fährt von der Talstation in Wasserauen mit Ziel Ebenalp ab, als sich Fridolin auf der Flucht vor einem Adler gerade noch in die Seilbahn retten kann. Dort packt er seinen Rucksack aus und lässt aus alten Berggeschichten neue entstehen. Regie führt die im Appenzell aufgewachsene Danielle Strahm, die vor dem «Saiten»-Theaterautor Flori Gugger Regieassistentin in Graz machte und seither als freie Regisseurin an diversen Theatern arbeitet. Der ungewöhnliche Theaterabend «**Fridolin Netzers Alpenflug**» endet auf der Alp bei einem Apéro. Wer die Seilbahn im Mai verpasst, hat im Juni in Bregenz und im Oktober auf der Säntisbahn nochmals die Gelegenheit. (ak)

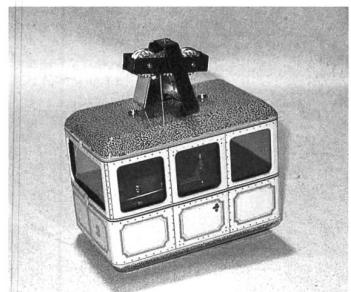


Bild: pd

FORWARD

25 Jahre unverdrossene Aktivität.

6 **Contrapunkt** wurde 1987 von Alfons Zwicker und Daniel Fuchs als lose Vereinigung Interessierter gegründet. Mit 270 Mitgliedern und Interessenten ist Contrapunkt heute der grösste Veranstalter zeitgenössischer Musik in der Ostschweiz. Seit 2009 gingen fast zwanzig Uraufführungen über die Bühne, Bruno Karrer, Präsident des Vereins, sieht in diesem «new art music»-Forum eine unbedingte Ergänzung unserer Lebenswelt – eine Selbstverständlichkeit, wie es öffentliche Lesungen, Galerien und Kunstbrunnen auch seien. Es stimmt: Wir hätten keinen Beethoven ohne das Engagement seiner Zeitgenossen. Bei neuer Musik gelingt Überzeugung eher durch Verführung als durch Kampf. Das Publikum hat grössere Hemmungen bei ungewohnter Musik als bei modernen Texten oder Bildern, die vergleichsweise harmlos wirken. Was ist schon eine provokative Installation neben einer langen Dissonanz?

Contrapunkt hat also allen Grund zu feiern: 25 Jahre unverdrossene Aktivität sind in der Alternativszene ein Erfolg. Fünf Konzerte pro Saison bieten durchdachte Hörabenteuer, die sich weder anbiedern noch das Publikum vertreiben. Eine Thematik oder ein Komponistenporträt gibt den Leitfaden. Regionale Künstlerinnen werden besonders berücksichtigt, statarische Auflagen und Subventionen von Stadt und Kanton schmälern nicht den künstlerischen Anspruch. Für Vielfalt sorgt eine Programmkommission, die für Werkauswahl, Verträge, Suisa-Gebühren, Werbung, Saalmiete, Abendkasse, Klavierstimmung bis manchmal zur Logis auswärtiger Musiker besorgt ist.

Für den Cellisten **Gerhard Oetiker** ist das anstehende Jubiläumskonzert ein sehr persönliches. Nebst Kompositionen von Nicolaus A. Huber, Isang Yun, Vinko Globokar und Younghi Pagh-Paan führt er das grosse Werk «... die Seele muss vom Reittier steigen ...» von Klaus Huber auf, das nun gleichsam sein Patenkind geworden ist. 2002 wurde das Ensemblestück für Violoncello, Baryton, Contratenor und zwei Orchestergruppen mit grossem Erfolg in Donaueschingen uraufgeführt. In St. Gallen hören wir eine Version für Alt, Cello, Akkordeon, Schlagzeug und Baryton – eines der seltensten Instrumente. Noch in letzter Minute konnte Max Engel als Ersatz für die erkrankte Barytonistin Jessica Horsley gefunden werden. Oetiker schwärmt für das Werk. Seine

kompromisslose Hingabe ist spürbar. Nicht nur der Solocello-Part des dritt- und vierteltönigen Werks liegt ihm am Herz, die Komposition selbst ist ein Vermächtnis. Walter Grimmer, für den es geschrieben wurde, hat es Oetiker «übergeben» – eine Geste des Respekts, die verpflichtet. Das nach der israelischen Besetzung von Ramallah komponierte Stück basiert auf einem Gedicht des palästinensischen Dichters Mahmoud Darwish. Es ist zugleich politisch und poetisch – Musik, die ein Fenster zur arabischen Kultur öffnet. Warum aber gerade dieses Werk von Huber? Oetiker lächelt schalkhaft. Man sieht in ihm die Liebe für etwas aus einer ganz anderen Welt leuchten. *Charles Uzor*

Bild: pd



Der St. Galler Cellist **Gerhard Oetiker** studierte bei Walter Grimmer (Musikhochschule Zürich) und bei Suren Bagratuni (University of Illinois). Als Solist und Kammermusiker spielte er Konzerte in der Schweiz, Deutschland, Frankreich, Ägypten sowie Nord- und Mittelamerika. Mit zahlreichen Uraufführungen, CD-, Radio- und TV-Aufnahmen und durch seine pädagogische Arbeit hat er sich einen Namen gemacht. Seit drei Jahren fördert er im Verein Megliodin ambitionierte Kinder- und Jugendmusikprojekte, seit 2002 organisiert er die Musiktage für Tiefe Streicher. (cu)

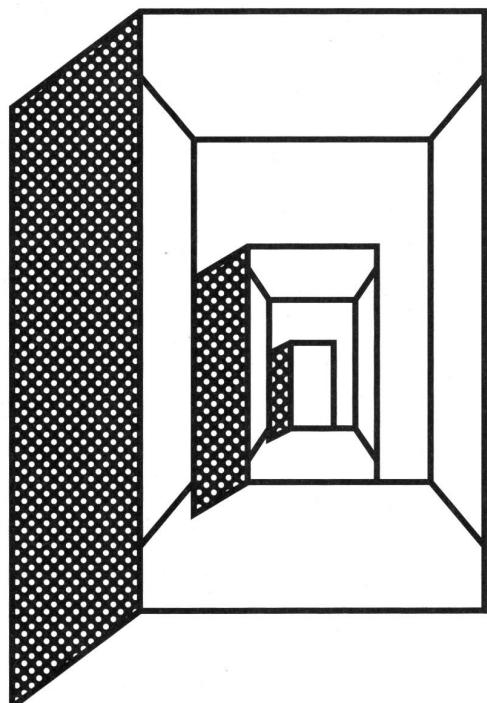
15. PINK APPLE

schwullesbisches
Filmfestival

Zürich 2.-10.5.12
Frauenfeld 11.-13.5.12

www.pinkapple.ch

Heimspiel 2012



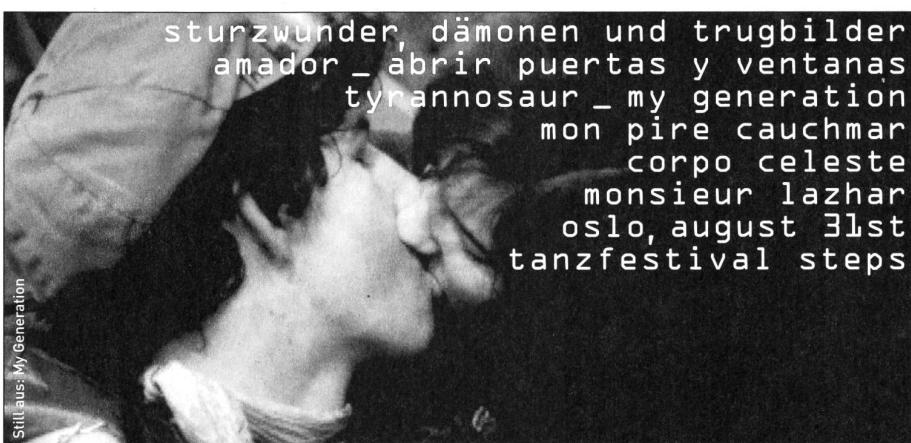
Ausschreibung

Gemeinsam mit dem Land Vorarlberg und dem Fürstentum Liechtenstein organisieren die Kantone St.Gallen, Appenzell Ausserrhoden, Appenzell Innerrhoden und Thurgau die alle drei Jahre stattfindende jurierte Jahresausstellung «Heimspiel».

Zur Bewerbung eingeladen sind Kulturschaffende jeden Alters und jeder Sparte mit Bezug zu einem der Kantone/Länder, SG, AI, AR, TG, Fürstentum Liechtenstein oder Vorarlberg.

Präsentiert werden die ausgewählten Werke vom 14. Dezember 2012 (Vernissage) bis zum 24. Februar 2013 im Kunstmuseum, in der Kunst Halle und im Projektraum Nextex in St.Gallen.

Eingabeschluss: 31.8.2012
Anmeldung: www.heimspiel.tv



KINOK
cinema

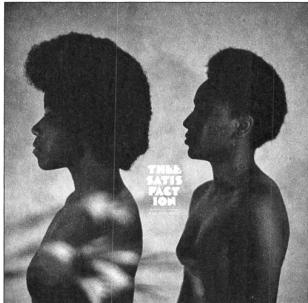
Kinok_Cinema in der Lokremise
Grünbergstr. 7_St.Gallen_www.kinok.ch
Reservationen: 071 245 80 72
Bus 1 + 4 Halt Rosenbergstrasse
Bus 7 Halt St. Leonhard
oder wenige Gehminuten vom Bahnhof

PRESSWERK

von Anna Frei

Two from alter space, Pseudologia phantastica, Pärchensex und zwei alte Bekannte

1 Seit 2008 produzieren und basteln Stasia Irons und Catherine Harris-White alias Theesatisfaction ihre Songs und vertrieben bisher fünf Minialben mit schönen Titeln wie «Sandra Bullocks Black Baby» über ihre Internetseite. Mit dem Debüt «Awe Naturale» sind sie nach den grossartigen Shabbazz Palaces die zweite Rapcombo, die beim folky-grungy Label Sub Pop einzieht. Genau wie die Shabazzes kommen auch Theesatisfaction aus dem regnerischen Seattle und genau wie die Shabazzes mögen auch sie Sun Ra, das alte Ägypten, Numerologie, Science Fiction und abstrakte Strophen. Die dreizehn Songs sind sozial- und imperialismuskritische Psychedelic-Avant-Cosmic-Neo-Soul-Minimal-Rap-Epen, die sich bestens eignen, um «Born in Flames» das elfte Mal ohne Ton auf VHS zu schauen und dazu Kodwo Eshun zu lesen. Das Paar beamt sich auf einer Rapwurzel durch «Star Trek» und vorwärts ins Reich Hatshepsuts und hat anstelle Judiths Octavia Butlers afro-feministische Sciene-Fiction-Bände im Gepäck. «My melanin is relevant», die Strophe aus dem Song «Deeper» bringt die Haltung auf den Punkt: die Umarmung schwarzer weiblicher Selbstermächtigung, Erinnerung an die Relevanz des kontinuierlichen Anmahnens sozialer Rechte und die Reaktivierung von Geschichte mittels Zitat. Abwechselnd sprechsend in die Zukunft. Klingen tut dies etwas altmodisch, fast handkoloriert. Ein Paralleluniversum, in dem kosmische Blumen wachsen, die Menschen noch Saxofon spielen und neunziger-Jahre-Conscious-Rap hören. Dies scheint ein Weilchen her zu sein, ist aber jetzt.



1 THEESATISFACTION

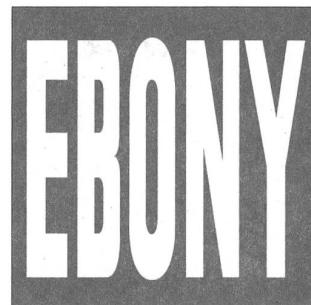
Awe Naturale

Sub Pop, 2012

2 1891 schreibt der Schweizer Psychiater Anton Delbrück die Arbeit «Die pathologische Lüge und die psychisch abnormen Schwindler» und prägt damit den Begriff Pseudologia phantastica. In der Psychiatrie bezeichnet das den Drang zum krankhaften Lügen und Übertreiben. Dean Blunt & Inga Copeland (aka Hype Williams) scheinen sich dies bewusst oder unbewusst als Pop-Strategie angeeignet zu haben. Der Bandname gehört eigentlich einem erfolgreichen Rapvideo-Produzenten; sie kauen aber auch Waschbären von Tierpräparatoren, verkaufen mit Songs vollgeladene USB-Sticks in Äpfeln auf dem Brixton Market, sie sind Freunde von allerlei Berühmtheiten, treten der Nation of Islam bei und verbreiten Pressefotomontagen von sich an Treffen mit Tony Blair und Liam Gallagher. Sie schleichen sich ein und nehmen Verschiebungen vor, wie wenn sie einem die Brille zu stark korrigieren würden, dass einem fast ein wenig schlecht wird. – Dekonstruierte, in Watte getauchte Samplewobbles, die nach irren Hirnwundungen, Verwebungen und Geheimniskrämerei klingen. Ein Sound abhängig vom kommener Realität; immer deep, synthielastig, kratzig, dubby, manchmal süß, aber nie nostalgisch. Die neuste Platte «Black is Beautiful» steht nun im Hyperdub-Gestell neben all den Dubsters und UK-Funksters, obwohl sie mal woanders hingehört hatte. Und von dort, aus den Weiten der Netze, gibt es von den Zweien nach wie vor Parallelveröffentlichungen frei zum selber Pressen. Zum Beispiel das zwanzig-Minuten-Soloalbum von Dean Blunt mit dem Titel «The Narcissist II». Eine kaum erträgliche gewalttätige Salve an Hetero-Beziehungskrisen-Samples und Love-songs without Love in the Mix. Die Höherin befindet sich im dauernden Trennen und Wiederzusammenkommen, um am Ende fast wütend mit Applaus verabschiedet zu werden.

3 Außerdem ist von den hyperaktiven Schwindlern auf Honest Jons eine Split-EP zusammen mit den Sound-Archivisten Demdike Stare erschienen. Die in Serie erscheinenden Shangaan Shake EPs laden ausgewählte Musiker ein, das 180-bpm-Material von Shangaan Electro zu remixen.

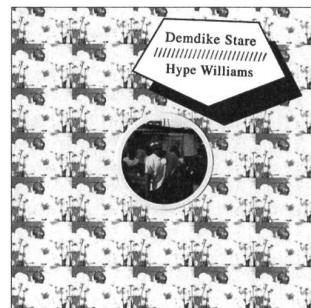
4 Ein Sampler mit ebendiesem High-speed-Keyboard-Marimba-Orgel-Minimal-Folk-Dance ist vor zwei Jahren auf gleichem Label erschienen und macht nervöse Beine.



2 DEAN BLUNT & INGA COPELAND

Black is Beautiful

Hyperdub, 2012



3 DEMDIKE STARE / HYPE WILLIAMS

Meet Shangaan Electro

Honest Jon's Records, 2012



4 SHANGAAN ELECTRO

New Wave Dance Music

From South Africa

Honest Jon's Records, 2010

Der eine beschallt all die Höhlen und Hallen, der andere taucht hier und da auf, lässt im Wohnzimmer den Wolf raus und verschwindet wieder.

5 Mitte Mai erscheint bei den überaus freundlichen, in Zürich wütenden Hula Honey's eine liebevolle 300er-Auflage mit 12-Inches von Monsieur Bit-Tuner, der mit Bart und Mütze derzeit aussieht wie ein kanadischer Holzfäller minus Country. Sechs ausgewählte Bass-Booms knallen ungewohnt melodiös, vielschichtig verspielt und glitchy, ohne auf die Nackenstarre am nächsten Morgen zu verzichten.

6 Conolk macht Musik, hat ein Ross und wohnt im französischsprachigen

Jenseits. Hat man seine Telefonnummer, Glück, dass er ran geht und zu Einladungen in Kellern mit schlechten Soundanlagen ja sagt oder hat man Freundinnen, die von Besuchen selbstgemalte CDs mitbringen – nur dann weiß man um seine wunderbaren Kompositionen. Der neuste Streich heisst «Geist Hund – Original Soundtrack» und klingt wie Peter und der Wolf in Wigoltingen durch den Mähdescher gejagt. Freejazzige Alphörner werden von Bässen gewürgt, moderne Klassik als Rap gedacht, den Geissen wird draussen der Garaus gemacht.

Kriegen tut diese Monster-Oper nur, wer die schönste Zeichnung macht. Im Ernst! Zeichnungen an:

redaktion@saiten.ch oder
Ostschweizer Kulturmagazin
Saiten, Schmiedgasse 15,
Postfach 556, 9004 St.Gallen

5 BIT-TUNER
Signals EP

Hula Honey's, 2012

6 CONOLK
Geist Hund –
Original Soundtrack

2050





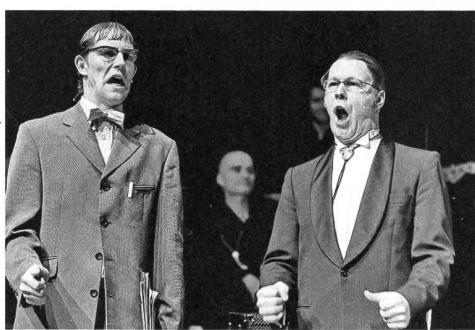
Theatraler Jahresgipfel

Es ist der Höhepunkt des Berner Theaterjahrs: «Auawirleben», das zeitgenössische Theatertreffen. Schauspielproduktionen aus dem In- und Ausland treten an sieben Spielorten auf. Zum Beispiel der holländisch-israelische Performer Ilay den Boer (Bild). Er wollte eigentlich Profifussballer werden, stattdessen studierte er in Amsterdam Regie und widmet sich seit dem Abschluss in einer Reihe von Performances seiner eigenen Familiengeschichte – und der Frage, was jüdische Identität heute noch heisst.

Auawirleben.

2. bis 13. Mai, diverse Orte in Bern.

Mehr Infos: www.auawirleben.ch



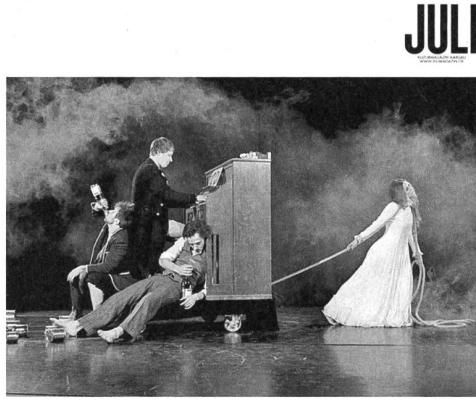
Fiebrige Feier

Was allen Zweifeln und Unkenrufen zum Trotz nach fünf Jahren noch existiert, darf ruhigen Gewissens gefeiert werden. Die Show nach Zehn tut dies um Neun und zwar mit einer grossen Geburtstagsshow und mit Lieblingsgästen aus den vergangenen 21 Ausgaben: Endo Anaconda, Freda Goodlett, Knuth & Tucek, Philipp Galizia, Urs Heinz Aerni und Wieslaw Pipczynski. Der Show folgt vom 16. bis 29. Mai ein kleines aber ziemlich feines Kulturfestival unter dem Titel «Nachtfenster».

Nachtfeier.

Dienstag, 15. Mai, 20 Uhr, diverse Orte in Olten.

Mehr Infos: www.nachtfeier.ch



Und noch eine Reithalle ...

Wo früher die Kavalleristen der mit ihren Rössern exerzierten, soll künftig Theater und anderes über die Bühne gehen: Die Stadt Aarau schickt sich an, ihre Alte Reithalle in ein Theater umzufunktionieren. Das Projekt muss noch verschiedene politische Hürden nehmen. Nichtsdestotrotz finden über die Sommermonate erste Aufführungen im Provisorium statt: Die Physical Rock Opera «Mädchen Mädchen» der Compagnie Roikkuva.

Mädchen Mädchen.

Freitag, 4., Samstag, 5. Mai, jeweils 20 Uhr; Sonntag, 6. Mai, 17 Uhr, Alte Reithalle Aarau.

Mehr Infos: www.spielraeume.ch



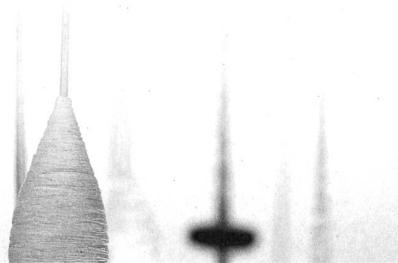
Märchen einmal anders

Kinder lieben sie. Auch Erwachsene schätzen Katja Langenbahn, die mit ihrem losen Mundwerk Märchen in einer völlig neuen Form erzählt. Jeden Monat steht in der Grimm & Co.-Märchenreihe eine neue Geschichte auf dem Programm. Was Katja Langenbahn zeigt, ist Slapstick, Erzähltheater gespickt mit kleinen gezielten Respektlosigkeiten – selbstverständlich alles kindgerecht verpackt.

Der Froschkönig.

Samstag, 26. Mai, 16 Uhr; Dienstag, 29. Mai, 10 Uhr, Takino Schaan.

Mehr Infos: www.takino.li



Afrika in Basel

Mit Afrika ist Basel seit fast 200 Jahren verbunden. Aktuell präsentieren sich südafrikanische «Artists in residence» mit Jazzmusik und einer Kunstinstallation, zudem wird «Afrika in Schweizer Romanen» thematisiert.

Justin Fiske.

Bis Sonntag, 15. Juli, Museum der Kulturen Basel.

Mehr Infos: www.mkb.ch

Konzerte.

Ab Dienstag, 15. Mai, 20 Uhr, Birds Eye Jazz Club Basel.

Mehr Infos: www.birdseye.ch

Afrika in der Schweiz.

Dienstag, 15. Mai, 19 Uhr, Literaturhaus Basel.

Mehr Infos: www.literaturhaus-basel.ch



Besser vermuten als behaupten

Nicht nur Pedro Lenz, etliche andere Leser beginnen unser Heft gewöhnlich von hinten zu lesen. Dies, weil sie da seit 2005 die heissgeliebten «Vermutungen» finden. «Immer wollte ich, bevor ich über Tatsachen Bescheid wusste, die Vermutungen von Niko Stoifberg lesen», schreibt Lenz im Vorwort zu «Das blaue Büchlein». Dieses versammelt die 366 besten Vermutungen und wird Ende Mai getauft. Illustriert ist der Band von Lina Müller, herausgegeben von «041 – Das Kulturmagazin» und dem Verlag Der Gesunde Menschenversand.

Niko Stoifberg. Das Blaue Büchlein.

Mittwoch, 30. Mai, 20 Uhr, Loge Luzern.

Mehr Infos: www.logeluzern.com